

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 16

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

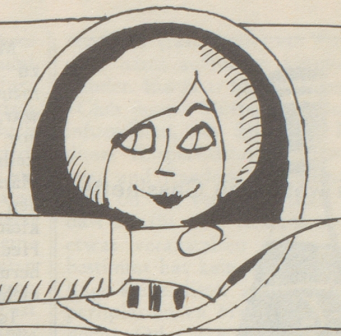
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Warum nicht eine Frau?

Die Frage ist beinahe zum Slogan geworden. Gilt es, irgendwo ein Kommissionsmitglied zu ersetzen, einen Amtsnachfolger zu wählen in der Verwaltung, einen Parteiangehörigen für eine Behörde vorzuschlagen, können Sie drauf zählen, dass jemand sich zum Wort melden und sagen wird: «Warum nicht eine Frau?» Wer eine Frau wählt, ist modern, aufgeschlossen, fortschrittlich, ja neuerdings sogar volksverbunden. Was sich etwa im Namen und Benehmen einer Partei kundtut, die vor wenigen Jahren noch das Frauenstimmrecht ablehnte und uns heute Kränzli windet und Türen öffnet, wo sie nur kann.

Doch gerade diese Kehrtwendung sollte uns eigentlich misstrauisch machen, nicht nur bei gewissen Parteien. Wenn man nämlich heute beobachtet, was für Frauen gelegentlich bei uns gewählt werden, beginnt man sich über die wahren Absichten der Wahlgremien seine Gedanken zu machen. Wer jetzt mit dem Slogan «Warum nicht eine Frau?» tatsächlich einer Frau seine Stimme gibt, tut es nicht immer in der Ueberzeugung, damit die bestmögliche Lösung anzustreben. Man kann Frauen auch aus ganz andern Gründen wählen: weil sie harmlos sind oder schüchtern; weil sie geringe Erfahrung haben und deshalb weniger häufig unbequeme Fragen stellen; weil sie leicht lenkbar und noch zu unsicher sind,

eine eigene Idee konsequent zu vertreten. Um so besser, wenn es ihnen mit der Zeit gelingt, diese Schwierigkeiten zu überwinden, und sie sich zur Ueberraschung ihrer Wähler eines Tages als viel weniger harmlos zeigen als man von ihnen erwartete. Unterläuft ihnen aber ein Fehler oder erweisen sie sich in ihrer Tätigkeit als unqualifiziert, so wird man nicht sagen: «Frau X.Y. hat diese Arbeit schlecht gemacht!» Sondern man wird sagen: «Die Frauen haben sich nicht bewährt.»

Wie gut versteht man die Forderung der Frauenbewegungen, weibliche Arbeitskräfte sollten viel zahlreicher vertreten sein, in hohen Aemtern der Verwaltung, an der Universität, in Wirtschaft und Politik. Die alte Garde der Kämpferinnen hat sich ihren Platz mit Zähigkeit erobern müssen und ihn auch meist nur dank hervorragenden Qualifikationen erhalten.

Vorläufig jedoch können wir noch nicht mit unserer Anzahl imponieren. Es kommt noch zu sehr auf jede einzelne an, wie sie sich bewährt, vor allem in den sogenannten höheren Berufen. Der Ruf: «An diesen Posten gehört unbedingt eine Frau!» hat deshalb nur Sinn, wenn ihm unmittelbar ein Name folgt, ein Name, dessen Trägerin als hervorragend geeignete Kandidatin überzeugt. Einseitiges weibliches Prestige-Denken nützt der Sache der Frauen nicht. Wenn sich Frauenorganisationen zusammentun, um beispielsweise einer mittelmässigen Anwärtin den Weg in die Politik zu ebnen, so schaden sie damit nur

ihrer eigenen Sache. Wichtig für alle ist schliesslich, dass diejenige Person ein Amt innehat, die dafür am besten taugt. Warum nicht auch ein Mann?

Nina

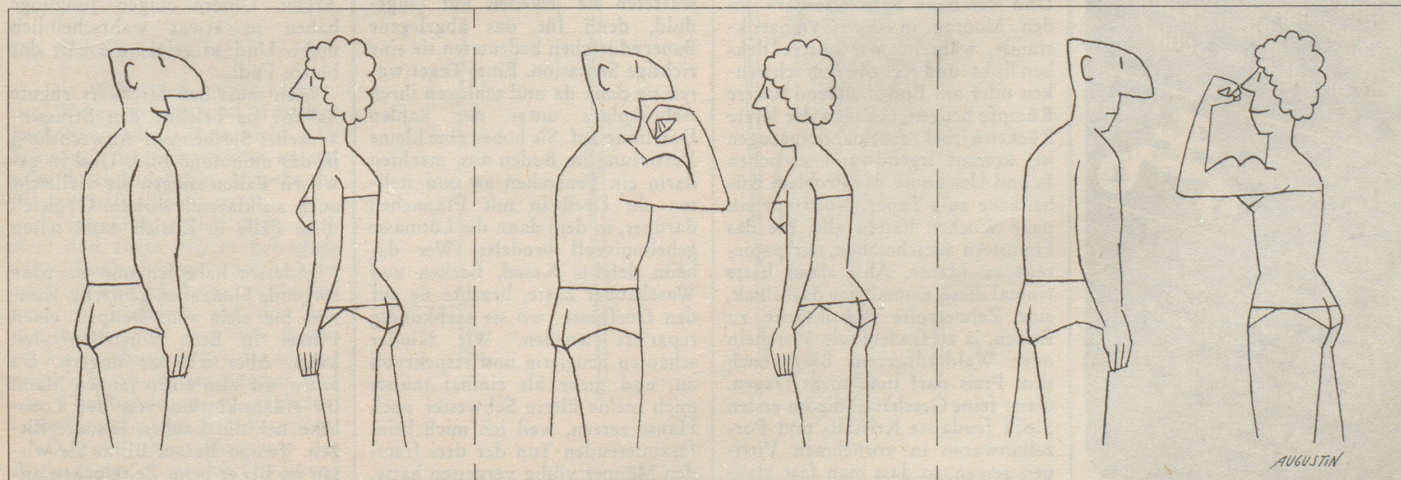
Werden Sie auch blitzen?

Blitzen? Nein, nicht so wie der Göttervater Zeus seinerzeit. Man nennt das, was ich jetzt mit blitzen meine, auch etwa flitzen, je nach der Zeitung, die Bezug darauf nimmt. «Flitzerpremiere in der Schweiz», steht in meinem Leibblatt, und zwar ist es nicht der «Blick». «Laut Ap/DDP greift das Flitzen nun auch auf die Schweiz über. In Zürich ist durch die Bahnhofstrasse zum Paradeplatz geflitzt worden.» – Flitzen heisst laut Duden «wie ein Pfeil einher schiessen» und verlangt noch das Prädikat «nackt», damit es der authentischen Zeitungsmeldung entspricht. «Mit blossen Schuhen bewehrt, die Kleider unter dem Arm», traben also junge Leute los. Sind das irgendwie Fruchtbarkeitsriten, wo der Lenz kommt? Die Knospen springen, die Füllen springen und auch die Jungen tun es. Der Frühling zieht ein und die Flitzer ziehen sich aus. Handelt es sich da um sektiererische Sonderlinge eines geheimen Kults? Zelebrieren sie ein Ritual und ist es eine Art Mysterium? Oder ist es nur ein Gag dieser Amokläufer und wollen sie eine Show aufziehen? Sind sie in Panik geraten, haben sie einen Kollaps, indem sie zuviel Glückspillen, wenn nicht gar LSD zu sich nahmen, das sich nun so tempogeladen auswirkt?

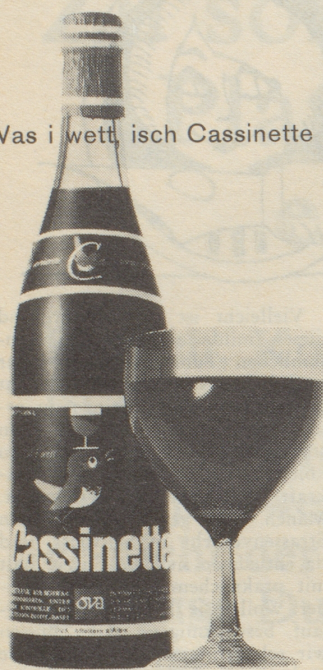
Vielleicht ist der Hintergrund dieses, milde ausgedrückt, eigentümlichen Tuns auch nur mehr praktischer Natur. Womöglich geht es darum, neue Cityringe zu erschliessen, wo man in den alten steckenbleibt, und, um vorwärts zu kommen, tun sie es mit der Stosskraft vermehrter Geschwindigkeit. Manch einer gerät im modernen Strassenverkehr in Schweiss, und da entledigen sich die Flitzer halt mit praktischem Sinn ihrer Kleider. Wollen sie ihren Lebens(lang)lauf beschleunigen? Alle müssen wir schauen, uns in der Schweben zu halten, wo man ab und zu den Boden unter den Füssen verliert. Mit Geschwindigkeit geht das besser. Bleibt bei dieser These immer noch das Rätsel der Nacktheit. Vielleicht kann da Adolf Portmann helfen: «Das Leben verlangt nach ständiger Provokation. Es lebt vom Reiz. Allerdings ist es auch leicht verletzbar.» Es wird Strassenpassanten geben, die sich durch diesen verwirrenden Exhibitionismus verletzt fühlen.

Bei obiger Pressemeldung dachte ich als Assoziation zuerst an das Bild von Degas: «Junge Spartanerinnen provozieren die Knaben.»

Trainieren die Flitzer auf Geschwindigkeit, weil der Brennstoff für die Motorisierung knapp und immer teurer wird? Ist es ein Protest gegen die diversen Finanzlöcher im Staat und auch im privaten Bereich und wollen sie mit der Bluttheit die teuren Kleider schonen? Schwitzen sie in der überhitzten Hochkonjunktur und weil die Inflation immer mehr angeheizt wird?



Was i wett, isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich
wertvoll durch seinen hohen
Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt

lattoflex®
das bewährte
Bettsystem
gegen Rheuma
und Bandscheibenschäden
erneuert Ihre Kräfte
durch gesunden,
erholsamen Schlaf

Nur echt mit diesen
pat. Gummilagern

Gutschein:
Wenn Sie mehr wissen wollen über
das Lattoflex-Bettsystem,
senden Sie uns dieses Inserat.
Sie erhalten eine
umfassende Gratis-Dokumentation

Lattoflex Degen AG
4415 Lausen

Mit Sex jedenfalls kann es nichts zu tun haben. Aldous Huxley meint da schon: «Wo alles verhüllt war, haben die Männer geschwitzt vor Gier. Früher gab es nur Vorstellungen von Nacktem und die Männer waren wie Pulvermaschinen von Verdrängtem und die kleinste Andeutung war ein Funke. Heute, wo man wie wilde Pferde herumläuft, erregt uns nichts mehr.»

Ich persönlich finde, dass wir genug «Pulvermaschinen» haben, die durch der Liebe Umkehr, durch den Hass, losgehen. Da ist es wohl nicht nötig, dass die Liebe auch noch so knallt. Vielleicht ist diese Welle, alles ist ja immer Welle, als Gegenmittel zu der Bevölkerungsexplosion aufgekommen. Sie ist als quasi unchemische Pille zu bewerten und soll erotikhemmend wirken. Die von den jungen, nackten Spartanerinnen provozierten Knaben auf dem Bild von Degas verharren auch in Abwehrstellung.

So könnte das Flitzen Aufschub vor dem Ende bedeuten. Aber was strapaziere ich die Denkkapazität meines Gehirns und dessen Ganglienzellen so mit meinem geistigen Flitzen, indem ich derart in meinen Gedankengängen umherrenne mit all diesen Fragenkomplexen! Auf die Frage: «Was ist der Sinn des Lebens?» gab Goethe lapidar Antwort: «Das Leben selbst!» Vielleicht dann halt flitzen um des Flitzens willen. So wie die Sache damals mit dem Jo-Jo-Spiel und mit dem Hula-Ring. Gehen wir zur Tagesordnung über!

Hilda

Such nicht zu weit, Hilda. Das Schweizer Flitzen war sicher als Huldigung für Herrn Schürmanns Bemühungen gedacht. Ich finde es sehr lobenswert, dass es dynamische Menschen gibt, die die Kälte nicht scheuen und unverweicht ihren Idealen nachleben. B.

Kleine Plastik-Freuden

Mitten in Vaterlandes Saus und Braus ist uns unverhofft ein bescheidenes kleines Glück erblickt. Dieses neue Freudlein lautet: «s'hätt wider Säck!» – «Sicher? – Wo eso? Und was händ Si müesse gä?» Jeden Montag in der Gymnastikstunde, während wir unsere Becken links- und rechts herum schwenken oder am Boden sitzend unsere Rümpfe beugen, bis auch der letzte Rückenwirbel auseinandergezogen ist, kommt irgendwann zwischen I- und Usschnufe das Problem Kübelsäcke aufs Tapet. Noch vor ein paar Wochen hatten alle, die das Hamstern verschmähen, nur papierene zu Hause. Aber dann hatte einmal diese, einmal jene das Glück, eine Zehnerrolle Plastiksäcke zu finden, ja zu finden, wie Morcheln oder Walderdbeeren. Bloss nach dem Preis darf man nicht fragen. Ganz feine Geschäfte, die im ersten Stock feudalste Kristall- und Porzellanwaren in vornehmen Vitri- nen zeigen, so dass man fast glau-

ben könnte, sie stellten sie nur zur Schau und böten sie gar nicht für schnöden Mammon feil, verkaufen im Souterrain solche Zehnerrollen zum handfesten Preis von annähernd einem Fünfliber. Andere stellen einen Zerberus neben ihren kleinen Vorrat, der streng zu wachen hat, dass niemand mehr als eine Rolle ergreift. (Grössere Familienverbände kommen da besser weg als die Alleinstehenden. Wenn sie sich etwa zu fünf im Laden verstreuen und einzeln bei Zerberus vorbeidefilieren...)

Dann muss noch die «Halt auf Verlangen»-Methode erwähnt werden, die darin besteht, dass nur diejenigen Hausfrauen zu einer Rolle kommen, die sie – halt verlangen... Dann heisst's: «Dort in dem Karton. Sie sind noch gar nicht ausgepackt.» Selbstredend werden die überhaupt nie ausgepackt. Der Schritt vom Selbstbedienungs- zum Selbstauspackladen wird da in aller Stille vollzogen; denn, nicht wahr, wer wollte schon reklamieren, wenn der Besitz einer solch lang entbehrten Kostbarkeit winkt. Einer Kostbarkeit, die sich zwar nicht im Aussehen, dafür aber in der Preisgestaltung ausserordentlich vielfältig darbietet. Das macht ja das Einkaufserlebnis derewäg spannend... Gestern noch Einfranknachtzig, heute schon Zweifrankenzwanzig – es ist wie an der Börse. Plastiksäcke verkehren bei geringem Angebot durchaus uneinheitlich... Marianne

Du wirst lachen, Marianne, aber ich habe lieber papierige, von wegen leichter Vernichtung. Also für mich ein Propleem weniger. B.

Und dann die Kesselflicker!

Nein Lisbeth, wenigstens ich habe über Deine Einkaufserinnerungen (Nebi Nr. 9) nicht gelächelt, im Gegenteil: wehmütige Anwendungen habe ich bekommen beim Gedanken an die Schirmflicker und Scherenschleifer von anno dazumal.

Und dann die Kesselflicker! Sie gehörten bei uns zum spätherbstlichen Dorfbild. Wir Kinder erwarteten sie jeweils mit Ungeduld, denn für das abgelegene Bauerndörfchen bedeuteten sie eine richtige Sensation. Eines Tages waren sie dann da und schlugen ihren Arbeitsplatz unter der kahlen Dorfblinde auf. Sie hoben eine kleine Vertiefung im Boden aus, machten darin ein Feuerchen an und stellten ein Dreibein mit Pfännchen darüber, in dem dann die Lötmasse geheimnisvoll brodelte. Wer daheim defekte Kessel, Becken und Waschzuber hatte, brachte sie auf den Dorfplatz, wo sie sachkundig repariert wurden. Wir Kinder schauten neugierig und respektvoll zu, und mehr als einmal musste mich meine ältere Schwester nach Hause zeren, weil ich mich beim faszinierenden Tun der drei fremden Männer völlig vergessen hatte.

Nach etwa zwei Wochen waren sie dann eines Morgens einfach nicht mehr da. Während wir arglos schliefen, hatten sie sich davongemacht, und nur die kleine schwarze Feuerstelle unter der Dorfblinde erinnerte an sie. Es war jedesmal eine Enttäuschung.

Das alles ist keine dreissig Jahre her, aber die Kesselflicker kommen längst nicht mehr. Vielleicht sind sie umgeschult worden und stellen jetzt in irgendeiner Fabrik Becken und Kessel aus Plastik her.

Annemarie A.

Nackt muss es sein...

Ich freue mich stets über die originellen Bräuche, die aus Amerika zu uns kommen. Und darüber, dass sich immer auch Allzeit-Bereite finden, sich für die Verbreitung des Kultes einzusetzen.

Wie war es schön im letzten Sommer, als die ersten Oben-Ohne auftauchten! Unsere Mannen gurierten ja ganz aus dem Häuschen. Und – Hand aufs Herz – welch klägliches Anfang war das doch! Am warmen Strand, beim warmen Sand. Wo selbst die züchtigste Hausfrau ihre Textilien auf zwei schmale Bikini-Streifen abbaut. Also da war es sicher keine einschneidende Tat, den oberen Streifen fallen zu lassen.

Aber heute, meine Lieben! in winterlicher Frische hüllenlos durch die Strasse zu flitzen, das macht Epoche. Dazu braucht es Männer. Entschlossene, tapfere. Jetzt ist es an den Frauen, sich zu ergellesschtern.

In den Staaten nennt man die wackeren Jünglinge Streakers. Weil sie blitzartig erscheinen und verschwinden. In Deutschland hat man flugs das Wort «Flitzer» erfunden, um der Sache gewachsen zu sein. Wir werden uns anschliessen müssen.

Denn schon sind die ersten Beherzten durch die Bahnhofstrasse in Zürich geflitzt. Man fragt sich, wer sich zu solchem Tun berufen fühlt. Sicher doch einer, der etwas zeigen will. Manche haben ein Maturazeugnis zu zeigen oder einen Lehrabschluss. Oder eine gelungene Arbeit. Unsere obigen Jünglinge haben so etwas wahrscheinlich nicht. Und so zeigen sie halt das blutige Fudi.

Man muss den Streakers zugute halten: sie beleben den Strassenverkehr. Sie bringen Abwechslung in das monotone Bild. Und in gewissen Fällen mögen sie vielleicht auch aufklärend wirken. Obgleich diese Fälle in Zürich wohl selten sind.

Indessen habe ich mir ein paar sorgende Gedanken gemacht. Können Sie sich zum Beispiel einen Flitzer in Bern vorstellen? Ich kann. Aber ich tu's ungern. Da sehen wir also einen jungen Mann im Adamskostüm von der Loebcke her die Lauben hinunterflitzen. Tempo Berner-Blitz. Sie wissen ja. Bis er beim Zeitlocken an-

kommt, ist der Abend hereingebrochen, der Mann ist vor Kälte mit Hühnerhaut überzogen. Kein Anblick für Götter, fürwahr, und höchstens eine Beute für den Kindlresser.

Aber was Sorge ich mich, es wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken.

Ich will mich lieber auf den Sommer freuen! Der Himmel weiss, was wir noch alles sehen werden. Wann kommt zum Beispiel der Hürdenlauf? Und wann das Paarlaufen?

Freunde, das Leben ist lebenswert!
Gertrud

Das Schlafzimmerkleinod

(betr. Nr. 11: «Das Küchenkleinod»)

Tröste Dich, liebe TS, es gibt neben Deinem Küchenkleinod noch andere Kleinode im Haus – wir haben eines im Schlafzimmer, zwar nicht so kostbar und so alt wie Deines. Wie wir dazu kamen? Das ging so:

Als wir in unser jetziges Haus einzogen, fanden wir die Telefonschnur zum zweiten Apparat im Schlafzimmer etwas zu knapp; statt der vorhandenen 3 Meter ersuchte ich um 4 Meter, um sicher zu sein, dass der Anschluss nicht versehentlich riss. Das war im März 1968. In der nächsten Telefonrechnung bemerkte ich eine Erhöhung, und auf meine Anfrage wurde ich von der Kreistelefordirektion belehrt, dass die Anschlussschnur bis 3 Meter in der Apparatentaxe eingerechnet ist, Schnurlängen zwischen 4–6 Meter aber monatlich 25 Rappen kosten.

Du siehst, liebe TS, das Schlafzimmerkleinod – ein Meter Telefonschnur – hat mich bis jetzt (es sind sechs Jahre) 18 Franken gekostet, und es wird von Jahr zu Jahr kostbarer! Ich schlug der Telefonverwaltung nach einiger Zeit vor, ihr das Kleinod abzu kaufen, aber die wollten nicht. Kunststück, wenn's so ring einträgt! Dass das im Grunde genommen Mietwucher ist, scheint die Herren nicht zu stören, aber der Fachmann wundert sich nicht, aber der Laie staunt...
Eugen

Ein Notschrei!

«Die Welt wird immer kleiner, das Wissen grösser und trotzdem packen wir das Letzte nicht. Die Schwärze der Geheimnisse ist um so undurchdringlicher, je mehr die Wissenschaft erschliesst.»

So ungefähr schrieb schon Einstein und fügte bei, er bekomme davon Denkschmerzen. Solche habe auch ich und ich kriege zusätzlich neue im Hinblick auf die Zeitungsberge (was sage ich Berge, ein Riesengebirge ist es), die seismographisch, was da ist, erfassen und uns Fliessbandleser zu täglichen Lesepflichtübungen herausfordern!

«Die politischen Konzepte der Regierungen, ob sie sich bewähren?

Solschenizyn – und hat sein Aufenthalt in der Schweiz Folgen für unsere Ostpolitik? – Allgemeine Wirtschaftslage, – Probleme der Gastarbeiter, – der Rassenfrage, – der Entwicklungshilfe, – der Geburtenkontrolle, – der Bildungspolitik, – der Weltraumforschung, – Links- und Rechtsradikalismus, – Rüstungsbeschränkung, – Umweltschutz, – Energiekrise, – Gösgen ja oder nein, – wie kann man der schleichenden Inflation begegnen, – wie die Luftpiraterie verhindern? – Sollen wir neue Cityringe erschliessen? – Kirche und Kunst in einer Sackgasse?»

In gehobener, unserem Bildungsstand angepasster Sprache wird von «Gesellschaftssystemen mit ihrem eigenen Regelmechanismus, dem Strukturwandel der Öffentlichkeit», von «Standortbestimmungen, klaren Präferenzen, Motivationen, Integrationen, Alternativvorschlägen, Präambeln» geschrieben und es werden «Prioritäten gesetzt». Dabei «artikuliert man sich grundsätzlich, informativ, profiliert, bilateral und multinational, um ein breites Leserpublikum zu erreichen und neue Fragenkomplexe aufzuwerfen».

Damit ist der Leser von Kopf bis Fuss, nein, nicht auf Liebe, dazu hat er keine Zeit, sondern auf Lesen eingestellt. Sein Nachtleben ist mit Lektüre ausgefüllt. Der (Zeitungs-)Geist weht, wo er will.

Frustrationen und Aggressionen können in den Spalten «Unglück und Verbrechen» abregiert werden.

In souveräner Selbstverständlichkeit und mit imposanter Impo- nierhaltung versucht man vorerst «die kulturellen Fermente» zu bewältigen. Später tun wir dies mit erschöpfter Duldermiene. Ab und zu greifen wir, obwohl einem Kol-

laps nahe, zusätzlich nach einem Dichterwerk, aber auch da sind wir überfordert. An der Frankfurter Buchmesse stellte man fest, dass alle 17 Sekunden ein neues Buch auf den Weltmarkt geworfen wird. Wenn nur unsere brüchige Erde diese vielen Papierlasten, umbraust vom Jahrhundert, weiter zu tragen vermag und nicht eines Tages ein- knickt. Wir Literaturkonsumenten tun es längst. Wir lesen und lesen und mit der geistigen Nahrung ist es so wie im Märchen vom Pfännlein, das nicht aufhören wollte, Brei zu kochen, bis das ganze Schlaraffenland in diesem Mus unterging. Auch bei mir geht der tägliche Zeitungsbrei bis zum Hals, und der Untergang des Abendlandes in der Papierflut steht mir bevor.

«Schreiben um zu überleben» hiess es bei der jüngst verstorbenen Schriftstellerin Marie Luise Fleisser. Aber wenn so viele mit Schreiben überleben wollen, wie überlebt das dann der Leser?

Meine Büchergestelle biegen sich unter der Last, in den Kästen haben nur noch Blüli Platz, und Literatur stapelt sich rund um das Bett, dass man erst einen Vita-Parcours hinter sich bringen muss, bis man in seine Schlafstätte gelangt.

Könnten wir nicht, wie in England, die Drei-Tage-Woche einführen? Dann wäre die Möglichkeit gegeben, nachts wieder zu schlafen. Und die restliche Zeit würden wir in Gottes Namen mit Lesen verbringen.
Hilda

«Bhüet di Gott»

Behüt dich Gott, er wär zu schön gewesen, doch halt – es hat nicht sollen sein. Nämlich, dass ich in einem sehr fortschrittlichen Schwei-

zer Dorf (fast Stadt) ein Puppenspiel hätte aufführen können für Kinder. Ein paar Mammis, genannt «Club junger Mütter», wollte sich informieren, ob Stil und Inhalt dieses Kasperlitheaters ihrem Niveau und Standard angemessen sei, und ob es verantwortbar wäre, dass sie für ihre Knirpse auch so etwas veranstalten sollten. Ganz bestimmt hat keiner dieser Sprösslinge keine dieser grässlichen Kasperliplatten zu Hause. Oder etwa doch? Oder etwa nur? Also sie kommen (das Komitee inkl. Nachwuchs) und schauen sich in einem Nachbardorf zwei meiner Vorstellungen für Kinder an, notabene gratis. Information ist immer gratis. Und wenn's nur wäre, dass man wüsste, wie hoch die Gage sei. Sie sind auch wieder gegangen, sie haben diskutiert, und man höre und staune, die Mehrheit hat sich dagegen ausgesprochen.

Warum? Weil es in meinem Theater eine kritische Stelle gibt. Da bin ich aber gespannt. Störten sie die gelegentlich handfesten Flüche? Nein im Gegenteil. Ich lasse mir die Stelle beschreiben. – Da bringt doch die Bärenmutter den kleinen Bären ins Bett zu einem Mittagsschläfchen und sagt: «Bhüet di Gott u mach es guets Schläfli.» – Man sagt mir auch, man finde es zu katholisch (ich bin reformiert, nur wussten sie nicht, dass ich in einem katholischen Kanton Wohnsitz habe). Ich erkläre nun meinerseits, dass das «Bhüet di Gott» im Berndeutschen etwas wie ein Abschiedsgruss sei, der noch heute gebraucht werde. Sie als Erzieher seien halt heute sehr vorsichtig mit dem Wort «GOTT». Es tue ihnen leid, aber vielleicht komme es ein andermal in Frage.

Da müssen sie aber lange warten. Der liebe Gott stirbt nicht so schnell.
Käthi

Die Butter

Das Frühstück ist meine liebste Mahlzeit. Besonders in den Ferien im Hotel geniesse ich es, trotz dem vielen umweltfeindlichen Packmaterial, das das Bethli kürzlich erwähnte.

Ich sitze also beim Frühstück an einem Zweiertischchen. Mein Vis-à-vis hat offenbar schon gegessen, der Platz ist leer. Der Gast scheint Liniensorgen zu haben, eine der Miniportionen Butter ist unangestastet. Da packt mich die «Frühstücksgier», ich schnappe mir die Butter und öffne genüsslich das Silberpapier und streiche mir ein weiteres Brötchen. Ich bin gerade so schön am Kauen, da kommt ein Herr auf meinen Tisch zu, auf einem Teller ein Brötchen balancierend, das er sich als Nachschub am Buffet geholt hatte. Ein Blick auf sein leeres Buttertellerchen, ein zweiter auf meine Ankenschnitte und mich... Erspart mir bitte das weitere, – ich habe mich selten so geschämt!
Hege

